



Mario

Suhrkamp



Vargas

Roman



Llosa

*Der TRAUM des KELTEN*

suhrkamp taschenbuch 4380

August 1916, die Todeszelle eines Londoner Gefängnisses. Roger Casement erinnert sich an seine Jahre im belgischen Kongo, wo er für die britische Regierung einen Bericht über die kolonialen Grausamkeiten verfasst. Er denkt zurück an seine Kindheit in Irland und seine zwiespältige Herkunft aus einer katholisch-protestantischen Familie. An das Jahr 1910, als er die Gräueltaten einer mit britischem Kapital im Amazonasgebiet tätigen Firma aufdeckt. Und an seine eigentliche Mission, die Berlinreise, wo er Unterstützung für die irische Unabhängigkeitsbewegung sucht. Doch in den Wirren des Ersten Weltkrieges gerät er zwischen alle Fronten. Und wird von denen verraten, die er zu lieben glaubt ...

»Ein Werk, das zittert vor Empörung und Empathie.«

*Deutschlandradio Kultur*

Mario Vargas Llosa, geboren 1936 in Arequipa/Peru, lebt heute in Madrid und Lima. Neben zahlreichen anderen Auszeichnungen erhielt er 2010 den Nobelpreis für Literatur. Sein Werk erscheint auf Deutsch im Suhrkamp Verlag.

Angelica Ammar lebt und arbeitet als Übersetzerin (u. a. Felisberto Hernández, Guillermo Martínez, Sergio Pitol) und Autorin in Berlin.

Mario Vargas Llosa  
Der Traum des Kelten

*Roman*

Aus dem Spanischen von  
Angelica Ammar

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
*El sueño del celta*  
bei Alfaguara, Madrid.

Erste Auflage 2012

suhrkamp taschenbuch 4380

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

© Mario Vargas Llosa, 2010

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlag: any.way grafik partner

Umschlagabbildungen:

© Gloria Wallington / Private Collection / Bridgeman (Celtic Image);

Hemera / thinkstock (rote Palme);

iStockphoto / thinkstock (Fischerboot, Palmwedel)

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46380-2

*Für Álvaro,  
Gonzalo und Morgana.  
Und für Josefina,  
Leandro, Ariadna, Aitana,  
Isabella und Anaís.*

Jeder von uns ist, sukzessive, nicht *einer*,  
sondern *viele*. Und diese Persönlichkeiten,  
die eine aus der anderen hervorgehen,  
zeigen untereinander die sonderbarsten  
und verblüffendsten Kontraste.

José Enrique Rodó, *Motivos de Proteo*

# Der Kongo



# I

Als die Zellentür aufging und mit dem Lichtschwall und Windstoß auch der Straßenlärm hereinbrach, schreckte Roger aus dem Schlaf. Während er blinzeln gegen die Benommenheit ankämpfte, machte er den im Türrahmen lehenden Umriss des Sheriffs aus. Die boshafte Äuglein in dem schwammigen Gesicht mit dem blonden Schnurrbart musterten ihn mit unverhohlener Abneigung. Für diesen Menschen wäre es ein schwerer Schlag, sollte die englische Regierung das Gnadengesuch erhören.

»Besuch«, brummte der Sheriff, ohne den Blick abzuwenden.

Roger stand auf und rieb sich die Arme. Wie lange hatte er geschlafen? Eine der Qualen im Pentonville-Gefängnis bestand darin, nicht zu wissen, wie spät es war. Im Gefängnis von Brixton und im Tower von London hörte man wenigstens alle halbe Stunde die Kirchenglocken läuten. Durch das dicke Gemäuer hier drang dagegen weder das Geläut in der Caledonian Road noch der Trubel des Marktes von Islington, und die Wächter an der Tür hielten sich strikt an den Befehl, nicht mit ihm zu reden. Der Sheriff legte ihm die Handschellen an und forderte ihn mit einer Geste auf, ihm voran nach draußen zu gehen. Vielleicht brachte sein Anwalt gute Nachrichten? Hatte das Kabinett getagt und eine Entscheidung getroffen? Bedeutete der heute besonders große Abscheu im Blick des Sheriffs, dass man ihn begnadigt hatte? Er wanderte den langen Korridor aus schmutzigem Backstein entlang, vorbei an Zellentüren und verwitterten Wandpartien, in die alle zwanzig oder fünfundzwanzig Schritte ein hohes vergittertes Fenster eingelassen war, durch das er ein Stückchen grauen Himmel erspähte. Warum fror er nur so? Es war Juli, Hoch-

sommer, woher also die Eiseskälte, die ihm solche Gänsehaut verursachte?

Als er den kleinen Besucherraum betrat, verließ ihn der Mut. Nicht sein Anwalt, George Gavan Duffy, erwartete ihn, sondern einer von dessen Assistenten, ein blonder junger Geck mit schiefem Gesicht und hohen Wangenknochen, der während der vier Prozesstage Akten zwischen den Verteidigern hin und her getragen hatte. Weshalb schickte Gavan Duffy einen Mitarbeiter, statt selbst zu kommen?

Der junge Mann musterte ihn kühl. In seinem Blick lag Geringschätzung. »Was hat dieser Typ nur? Er starrt mich an, als wäre ich Ungeziefer«, dachte Roger.

»Irgendwelche Neuigkeiten?«

Der junge Mann schüttelte den Kopf. Dann holte er tief Luft.

»Wegen Ihres Gnadengesuchs«, sagte er brüsk und zog eine Grimasse, die sein Gesicht noch schiefere wirken ließ, »müssen wir warten, bis der Ministerrat zusammengetreten ist.«

Roger störte die Anwesenheit des Sheriffs und des anderen Wärters. So still und reglos sie dort auch standen, wusste er doch, dass sie jedes Wort mithörten. Das machte ihm das Atmen noch schwerer.

»Aber angesichts der neuesten Entwicklungen«, fügte der junge Blonde mit übertriebenen Mundbewegungen hinzu und blinzelte zum ersten Mal, »ist jetzt alles viel komplizierter geworden.«

»Man erfährt hier nichts von der Welt da draußen. Was ist passiert?«

Und wenn die deutsche Heeresleitung sich endlich entschlossen hatte, Großbritannien von der irischen Küste aus anzugreifen? Wenn die erhoffte Invasion tatsächlich stattfand und die Kanonen des Kaisers in ebendiesem Moment die irischen Patrioten rächten, die von den Engländern beim Osteraufstand erschossen worden waren? Sollte der Krieg diese Richtung genommen haben, würden sich seine Pläne trotz allem verwirklichen.

»Die Erfolgsaussichten sind jetzt gering, wenn nicht sogar ausgesprochen schlecht«, sagte der Assistent. Roger sah unter seiner blassen Haut die Schädelknochen durchschimmern. Er stellte sich das Grinsen des Sheriffs vor, der hinter ihm stand.

»Wovon sprechen Sie? Herr Gavan Duffy war zuversichtlich bezüglich des Gesuchs. Was ist vorgefallen, dass er seine Meinung geändert hat?«

»Ihre Tagebücher«, antwortete der junge Mann gedehnt und verzog verächtlich das Gesicht. Er hatte die Stimme gesenkt, so dass Roger ihn kaum noch verstand. »Scotland Yard hat sie in Ihrem Haus in der Ebury Street gefunden.«

Er machte eine lange Pause in Erwartung einer Reaktion. Doch als Roger stumm blieb, ließ er seiner Entrüstung freien Lauf:

»Wie konnten Sie nur so unbesonnen sein, Menschenskind.« Dass er dabei so langsam sprach, die Silben so betonte, machte es noch verletzender. »Wie konnten Sie derartige Dinge schwarz auf weiß zu Papier bringen. Und wenn Sie es schon taten, warum haben Sie diese Tagebücher dann nicht vernichtet, ehe Sie zum Verschwörer gegen das Empire wurden?«

›Was fällt diesem Grünschnabel ein, mich mit ›Menschenskind‹ anzureden«, dachte Roger. Er war mindestens doppelt so alt wie dieser Fatzke.

»Auszüge dieser Tagebücher sind momentan überall im Umlauf«, sagte der jetzt, den Blick abgewandt. »In der Admiralität hat der Sprecher des Ministers, Hauptmann Reginald Hall, höchstpersönlich an Dutzende Journalisten Kopien verteilt. Sie kursieren in ganz London, im Parlament, im House of Lords, in den liberalen wie konservativen Clubs, in den Zeitungsredaktionen, in den Kirchen. Die ganze Stadt spricht von nichts anderem.«

Roger blieb stumm. Wieder hatte er das seltsame Gefühl, das ihn in den letzten Monaten häufig übermannt hatte, seit er an jenem regnerischen, grauen Morgen im April 1916 halb erfroren in der Ruine von McKenna's Fort im Süden Irlands

verhaftet worden war, das Gefühl, dass nicht er es war, der dies durchlebte, dass all das einem anderen zustieß.

»Ich weiß, Ihr Privatleben geht weder mich noch Herrn Gavan Duffy noch sonst jemanden etwas an«, redete der Assistent mit beleidigender Sachlichkeit weiter. »Es handelt sich hier um eine rein berufliche Angelegenheit. Herr Gavan Duffy wollte Sie über die Situation informieren lassen. Und Sie vorwarnen. Das Ganze könnte sich nachteilig auf das Gnadengesuch auswirken. Heute Morgen sind in einigen Zeitungen bereits Spekulationen, Gerüchte und böse Kommentare über Ihre Tagebücher zu lesen. Die Ihrem Gnadengesuch gegenüber prinzipiell positiv eingestellte öffentliche Meinung könnte sich gegen Sie wenden. Das ist natürlich eine bloße Vermutung. Herr Gavan Duffy wird Sie auf dem Laufenden halten. Soll ich ihm etwas ausrichten?«

Roger schüttelte schwach den Kopf und machte auf dem Absatz kehrt. Der Sheriff bedeutete dem anderen Wärter, den schweren Riegel aufzuschieben und die Tür zu öffnen. Der Rückweg in die Zelle kam Roger endlos vor. Während er den langen Korridor mit den geschwärzten Backsteinmauern entlangging, fürchtete er, jeden Moment zu stolpern, der Länge nach auf den feuchten Stein zu schlagen und einfach liegen zu bleiben. An seiner Zellentür angekommen, erinnerte er sich, was der Sheriff ihm an dem Tag gesagt hatte, als man ihn ins Pentonville-Gefängnis eingeliefert hatte: Ausnahmslos alle Häftlinge aus dieser Zelle waren auf dem Schafott geendet.

»Kann ich heute duschen?«, fragte er, bevor er hineinging.

Der Sheriff schüttelte den Kopf und sah ihn mit demselben Abscheu an, den Roger im Blick des Assistenten gelesen hatte.

»Duschen können Sie am Tag Ihrer Hinrichtung«, sagte er genüsslich. »Aber auch nur, wenn es Ihr letzter Wille ist. Andere ziehen dem Duschen ein gutes Mahl vor. Dumm für Mr. Ellis, dann scheißen sie nämlich, wenn sie den Strick um den Hals spüren. Einen schönen Dreck hinterlassen die. Mr. Ellis ist der Henker, falls Sie das nicht wissen.«

Als die Tür hinter ihm zufiel, warf Roger sich bäuchlings

auf die Pritsche. Er schloss die Augen. Wie wohltuend wäre es gewesen, das kalte Wasser aus dem dicken Rohr auf die Haut prasseln zu spüren, bis sie blau vor Kälte wäre. Im Pentonville-Gefängnis durften sich alle Häftlinge, mit Ausnahme der zum Tode Verurteilten, einmal die Woche mit Seife in diesem eiskalten Wasserstrahl waschen. Und die Lebensbedingungen in den Zellen waren generell erträglich. Dagegen dachte er mit Schauern an das verdreckte Gefängnis von Brixton zurück, an die Matratze voller Läuse und Flöhe, die ihm Rücken, Beine und Arme zerbissen hatten. Doch so sehr er versuchte, an etwas anderes zu denken, kamen ihm immer wieder das angeekelte Gesicht und die widerwärtige Stimme des herausgeputzten blonden Assistenten in den Sinn, den Gavan Duffy ihm geschickt hatte, anstatt ihm persönlich die schlechten Nachrichten zu überbringen.

## II

An seine Geburt am 1. September 1864 in Doyle's Cottage, Lawson Terrace, in dem Dubliner Vorort Sandycove, konnte er sich natürlich nicht erinnern. Er hatte zwar in der irischen Hauptstadt das Licht der Welt erblickt, doch lange Zeit war für ihn selbstverständlich gewesen, was sein Vater, Hauptmann Roger Casement, der acht Jahre mit Auszeichnung im 3. leichten Dragoner-Regiment in Indien gedient hatte, ihm stets eingeschärft hatte: Seine wahre Heimat war die Grafschaft Antrim im Herzen von Ulster, das protestantische und englandtreue Irland, wo die Familie der Casements seit dem 18. Jahrhundert ansässig war.

Roger wurde zwar nach der anglikanischen Tradition der Church of Ireland erzogen, wie auch seine drei älteren Geschwister Agnes, genannt Nina, Charles und Tom, aber bereits als Kind ahnte er, dass hinsichtlich der Religion in seiner Familie weniger Einklang herrschte als anderswo. Selbst für einen kleinen Jungen war es nicht zu übersehen, dass seine Mutter, wenn sie mit ihren schottischen Geschwistern und Verwandten zusammen war, ein sonderbar geheimnistuerisches Verhalten an den Tag legte. Als Jugendlicher sollte er dem Rätsel auf die Spur kommen: Anne Jephson war zwar für ihre Heirat mit seinem Vater offiziell zum Protestantismus konvertiert, hatte ihren katholischen (für ihren Gatten papistischen) Glauben jedoch insgeheim beibehalten, ging zur Beichte und zur Messe und empfing die heilige Kommunion; und unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit war sogar er selbst mit vier Jahren, im Zuge einer Urlaubsreise mit der Mutter nach Ryl in Nordwales zu den dort ansässigen Onkeln und Tanten, katholisch getauft worden.

Weder zu jener Zeit in Dublin noch während seiner Jahre

in London und Jersey hegte Roger irgendein Interesse für die Religion, mochte er auch aus Rücksicht auf seinen Vater aufmerksam und respektvoll in die Gebete und Psalmengesänge des Gottesdienstes einstimmen. Seine Mutter hatte ihm das Klavierspielen beigebracht, und er besaß eine klare, wohlklingende Stimme, die ihm Beifall einbrachte, wenn er bei Familienzusammenkünften alte irische Balladen sang. Wirklich gebannt war er nur von den Geschichten, die Hauptmann Casement ihm und seinen Geschwistern erzählte, wenn er guter Laune war. Geschichten aus Indien und Afghanistan, vor allem von den Kämpfen gegen die Afghanen und Sikhs. All die exotischen Namen und Landschaften, Reisen durch Urwälder und Gebirge, die Schätze, Raubtiere und Ungeziefer bargen, uralte Völker mit sonderbaren Bräuchen und heidnische Götter beflügelten seine Fantasie. Seine Geschwister langweilten diese Erzählungen mitunter, doch der kleine Roger konnte stundenlang den Abenteuergeschichten seines Vaters lauschen.

Kaum hatte er zu lesen gelernt, verschlang er Bücher über die großen Seefahrer, über Wikinger, Portugiesen, Engländer und Spanier, die über die Weltmeere gesegelt waren und die alten Mythen Lügen gestraft hatten, nach denen die Ozeane an einem bestimmten Punkt zu brodeln begannen und aus ihren Tiefen Ungeheuer auftauchten, in deren Rachen ganze Schiffe verschwänden. So gern er auch las, hörte Roger doch immer noch am liebsten den Erzählungen seines Vaters zu. Hauptmann Casement hatte eine warme Stimme und beschrieb anschaulich und lebendig die indischen Dschungel oder die Schluchten des Chaiber-Passes in Afghanistan, wo sein Dragoner-Regiment einmal in den Hinterhalt einer Horde beturbanter Fanatiker geraten war, gegen die sich die tapferen Engländer erst mit Gewehren, dann mit Bajonetten und schließlich mit bloßen Fäusten zur Wehr setzen mussten, bis sie die Angreifer schließlich in die Flucht schlugen. Allerdings begeisterte sich der kleine Roger weniger für die eigentlichen Kämpfe als für die Reisen, bei denen Wege durch Regionen

erschlossen wurden, die kein Weißer je zuvor zu Gesicht bekommen hatte, bei denen die körperliche Widerstandskraft auf eine harte Probe gestellt wurde und die Natur überwunden werden musste. Sein Vater war ein unterhaltsamer Mensch, gleichzeitig aber sehr streng, und er zögerte nicht, seine Kinder, die kleine Nina eingeschlossen, für schlechtes Benehmen mit der Peitsche zu züchtigen, denn so wurde Fehlverhalten in der Armee bestraft, und er hatte die Erfahrung gemacht, dass das Auspeitschen die einzig wirksame Form der Strafe war.

Roger mochte seinem Vater zwar Bewunderung entgegenbringen, eine wesentlich tiefere Zuneigung empfand er hingegen für seine Mutter, diese schlanke, ätherische Frau mit den hellen Augen und Haaren, deren sanfte Hände ihm beim Baden durch die Locken oder über den Körper strichen und ihn mit Glückseligkeit erfüllten. Sehr früh – mit fünf oder sechs Jahren? – lernte er jedoch, dass er ihr nur entgegenlaufen und sich ihr in die Arme werfen durfte, wenn der Hauptmann nicht in der Nähe war. Getreu der Familientradition war sein Vater dagegen, Kinder zu verhätscheln und zu verweichlichen. In Gegenwart des Vaters hielt Roger sich stets auf Distanz zu seiner Mutter. War sein Vater aber mit Freunden im Club oder auf einem Spaziergang, lief er zu ihr und wurde mit Küssen und Liebkosungen bedeckt. Manchmal protestierten Charles, Nina und Tom: »Du liebst Roger mehr als uns.« Ihre Mutter versicherte ihnen das Gegenteil, sie liebe alle gleich, nur sei Roger eben noch klein und brauche deshalb mehr Aufmerksamkeit und Zuwendung als die Älteren. Trotzdem war Roger kein schwächliches Kind. Bald lernte er schwimmen, bei Wettrennen schlug er alle gleichaltrigen und manche älteren Kinder.

Roger war neun Jahre alt, als seine Mutter 1873 starb. Im Unterschied zu Nina, Charles und Tom, die während der Totenwache und der Beerdigung untröstlich weinten, vergoss Roger keine Träne. Das Haus der Casements verwandelte sich in diesen düsteren Stunden in eine Begräbniskapelle mit et-

lichen Besuchern in Trauerkleidung, die wispernd sprachen und Hauptmann Casement und die vier Kinder mit betroffenen Mienen und Beileidsworten in die Arme schlossen. Roger verstummte mehrere Tage lang. Auf Fragen antwortete er mit einem Nicken oder einer Handbewegung, ansonsten starrte er mit gesenktem Kopf vor sich hin, selbst nachts in seinem dunklen Zimmer, wo er keinen Schlaf fand. Für den Rest seines Lebens sollte ihm die Gestalt von Anne Jephson immer wieder in seinen Träumen begegnen, in denen sie mit ihrem warmen Lächeln die Arme ausbreitete und er sich an sie schmiegte, beschützt und glücklich, während ihre feinen Finger über seinen Kopf, seinen Rücken, seine Wangen strichen und ihn gegen alles Übel der Welt feiten.

Seine Geschwister kamen bald darüber hinweg. Roger scheinbar auch. Zumindest erwähnte er seine Mutter nie, als er wieder zu sprechen begann. Wenn irgendein Verwandter sich ihrer erinnerte, sagte er so lange nichts, bis derjenige das Thema schließlich wechselte.

Wer ihren Tod nicht verwand und nie wieder der Alte wurde, war Hauptmann Casement. Weder Roger noch seine Geschwister hatten ihren wortkargen Vater der Mutter gegenüber je besonders liebevoll erlebt, doch über ihren Verlust kam er offenbar nicht hinweg. Er vernachlässigte seine sonst so tadellose Kleidung, rasierte sich nicht mehr und blickte seine Kinder mit gefurchter Stirn so finster an, als trügen sie die Schuld an seinem Witwertum. Kurz nach dem Tod von Anne beschloss er, aus Dublin wegzuziehen. Die vier Kinder schickte er nach Ulster auf den Familiensitz Magherintemple House, wo sich von nun an der Großonkel väterlicherseits John Casement und dessen Frau Charlotte um die Erziehung der Geschwister kümmerten. Als wollte er nichts mehr mit ihnen zu tun haben, ließ sich Hauptmann Casement vierzig Kilometer entfernt im Adair Arms Hotel in Ballymena nieder, wo er, wie es Großonkel John bisweilen entschlüpfte, »halb wahnsinnig vor Schmerz und Einsamkeit« seine Tage und Nächte mit spiritistischen Sitzungen zubrachte, um durch

Spielkarten, Kristallkugeln oder ein Medium mit der Toten in Verbindung zu treten.

Roger sah seinen Vater in der Folge nur noch selten, und nie wieder hörte er ihn Geschichten über Indien und Afghanistan erzählen. 1876, drei Jahre nach dem Tod seiner Frau, starb Hauptmann Roger Casement an Tuberkulose. Roger war gerade zwölf geworden. Auf der Ballymena Diocesan School, die er drei Jahre lang besuchte, war er ein zerstreuter, durchschnittlicher Schüler, nur in den Fächern Latein, Französisch und Alte Geschichte tat er sich hervor. Er war in sich gekehrt, schrieb Gedichte und verschlang Chroniken von Reisen nach Afrika und in den Fernen Osten. Er machte Sport, vor allem schwamm er. An den Wochenenden fuhr er häufig nach Galgorm Castle, Eigentum der Familie Young, der einer seiner Klassenkameraden entstammte. Allerdings verbrachte Roger weniger Zeit mit seinem Klassenkameraden als mit der etwas älteren, schönen und klugen Rose Maud Young, die selbst schrieb und durch die Fischer- und Bauerndörfer von Antrim zog, um gälische Gedichte, Legenden und Lieder zu sammeln. Durch sie lernte er die epischen Schlachten der irischen Mythologie kennen. Das Schloss mit seinem schwarzen Gemäuer, der Kathedralenfassade, den Türmchen, Wappen und Kaminen war im 17. Jahrhundert von Alexander Colville erbaut worden, einem Theologen von eher – nach seinem Porträt in der Eingangshalle zu schließen – verdrießlichem Wesen, der, wie eine Legende in Ballymena besagte, einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hatte und dessen Geist fortan im Schloss spukte. Schaudernd wagte sich Roger in manchen Mondnächten auf die Suche nach ihm, durch Korridore und leerstehende Zimmer, ohne ihn jemals aufzustöbern.

Erst viel später gelang es ihm, sich in Magherintemple House wohl zu fühlen, dem Besitz der Casements, der früher Churchfield geheißen hatte und das Pfarrhaus der anglikanischen Gemeinde von Culfeightrin gewesen war. Denn die sechs Jahre, die er dort mit seinem Großonkel John, seiner Großtante Charlotte und anderen Verwandten väterlicher-

seits verbrachte, hatte er sich immer etwas fremd gefühlt in dem mächtigen dreistöckigen Herrenhaus mit den grauen Steinmauern, den neugotischen Dächern und den schweren, gespenstisch aufgebauchten Vorhängen. Die großen Räume, langen Fluchten und Treppen mit ihren abgenutzten Holzgeländern und knarrenden Stiegen riefen ein tiefes Einsamkeitsgefühl in ihm hervor. Dagegen war er gern draußen zwischen den stämmigen Ulmen, Maulbeerfeigen- und Pfirsichbäumen, die den stürmischen Winden widerstanden, auf den sanften Hügeln voller Kühe und Schafe, von denen aus man das Dorf Ballycastle sah, das Meer, die an die Insel Rathlin schlagende Brandung und an klaren Tagen die Schemen der schottischen Küste. Er wanderte häufig in die benachbarten Dörfer Cushendun und Cushendall, die wie Schauplätze alter irischer Legenden anmuteten, und zu den neun Glens Nordirlands, jenen schmalen, von Hügeln und Felsen umragten Tälern, über denen die Adler ihre Kreise zogen, ein Anblick, der ihn bestärkte und froh stimmte. Er liebte die Ausflüge durch diese schroffen Gegenden, in denen die Bauern ebenso bejährt waren wie die Bäume ringsum und untereinander zuweilen noch Altirisch sprachen, worüber sein Großonkel John und seine Freunde manchmal gehässige Witze machten. Weder Charles noch Tom teilten seine Begeisterung für die Natur, Streifzüge querfeldein oder Wanderungen durch die felsige Hügellandschaft von Antrim reizten sie nicht. Nina dafür schon, weshalb sie, obwohl acht Jahre älter als Roger, ihm die Liebste war und er die größte Zuneigung für sie hegte. Gemeinsam unternahmen sie mehrere Ausflüge in die Murlough Bay mit ihrem Kieselstrand am Fuße einer zerklüfteten Steilküste oder an die Mündung des Glenshesk, die ihm in lebenslange Erinnerung bleiben sollte und die er in seinen Briefen an die Familie »dieses Stück Paradies« nannte.

Doch wichtiger noch als diese Wanderungen waren für Roger die Sommerferien in Liverpool, bei seiner Tante Grace, einer Schwester seiner Mutter, in deren Haus er sich willkommen und geliebt fühlte. Natürlich von Tante Grace,